

Erzählt täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Westfälischen Universitäts- und Steindruckerei.
A. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: Schulstraße 51.
Redaktion: Tel. 112, Abz. Anzeiger Gießen.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die schweren Kaliber im Feldzuge 1914.

Großes Hauptquartier, 2. Sept. 1914.

Mit der ständig fortschreitenden Technik der Feuerwaffen haben sich das gesamte Kriegswesen und die Kriegsförmlichkeiten außerordentlich geändert. In jedem modernen Kriege wurde von neuem der nie aufhörende Kampf zwischen Befestigung und Waffengewalt entschieden, jedoch in keinem derselben in den letzten Jahrzehnten hat sich eine so eklatante Ueberlegenheit der Geschützgewalt herausgestellt, als wie es in dem großen Völkerringen 1914 der Fall ist.

Wenn wir zunächst auf die Erfahrungen der Geschützgewalt bei Panzerdeckung zurückgreifen, so sehen wir eine geradezu vernichtende Ueberlegenheit unserer schweren Kaliber selbst gegenüber den modernsten Panzerforts. Das Fort Loucin bei Lüttich war nach kurzer Beschießung durch 42-Zentimeter-Belagerungsmörser ein Trümmerhaufen. Und selbst das heilige Panzerfort der Welt, das Fort Maastricht, fiel in überraschend kurzer Zeit der Vernichtung anheim. Neben der auf Durchschlagskraft berechneten Geschützgewalt finden wir auch eine überraschend hohe Gaswirkung. Bereits aus dem russisch-japanischen Kriege berichtet der Kapitän Semenov, der im Stabe des Admirals Kostiowitsch die Seeschlacht bei Tsushima mitmachte, von den giftigen Dämpfen der Schiffsgranaten der Japaner, die den Aufenthalt in den Panzerständen zeitweilig unmöglich machten. Auf dieser Erfahrung scheinen unsere Artilleristen weiter gebaut und die Gaswirkung in fluger Weise in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen zu haben. Wie richtig diese Kalkulation war, beweist am deutlichsten das Fort Manonvillers. Nachdem die Luftaufschüttungsschächte zertrümmert waren, füllten sich die Vorräume durch die Ausströmungen der einschlagenden Granaten mit deren Gasen und verpesteten die Luft derart, daß bei längerem Verweilen der Mannschaften der Erstickenstod drohte.

Von der verheerenden Durchschlagskraft unserer schweren Kaliber erhielten wir einen Begriff im Fort Loucin, wo die Panzerdecke eines meiner Schützungen nach mindestens 25 Zentimeter starken Panzertürmen an der Zusammenstoßstelle durchschlagen war. Eine sehr interessante Wirkung der leichteren Kaliber unserer schweren Artillerie des Feldheeres sehen wir ferner im Fort Fléron, dem ersten Fort vor Lüttich, das genommen wurde. Dort haben unsere Geschütze mit großer Treffsicherheit den Boden in einem Panzerturm so zerwühlt, daß die Maschinerie zum Drehen bloßgelegt und der Deckel des Panzers aufgehoben und verkleinert wurde. Dieser Turm war daher bewegungsfähig und konnte nur in einer Richtung feuern. Die Erfahrung des Forts Fléron sowie vor allem auch diejenige in Longwy, der ersten eroberten französischen Festung, beweisen in klarer Form, daß reinen Erdwerten gegenüber die deutsche Artillerie eine ganz gewaltige Ueberlegenheit besitzt und auch die Betonierung vielfach nicht der enormen Durchschlagskraft unserer Geschütze angepaßt waren. Während im Fort Fléron die sehr tief angelegten Kasematten weniger gelitten haben, bietet Longwy in dieser Beziehung ein Bild der Verwüstung. Dort haben Geschütze durch drei untereinander liegende Etagen hindurchgeschlagen, wobei wir nochmals ausdrücklich hervorheben möchten, daß diese hervorragende Wirkung nicht wie bei Fort Loucin mit 42-Zentimeter-Belagerungsmörsern, sondern mit den regulär in den Verband des Feldheeres eingereihten schweren Kalibern erzielt worden ist. Die Erdwerke selbst sind zum großen Teil abgedeckt, Hindernisse und Planierungsanlagen zusammen-

geschossen sowie auch das Mauerwerk der Escarpe und Contrescarpe schwer beschädigt.

Aber auch in der Taktik hat die schwere Artillerie des Feldheeres wesentliche Veränderungen vorgenommen. Während man früher gleichzeitig eine größere Anzahl Forts angriff und einen Abschnitt der Verteidigungsfront einem förmlichen Angriff unterwarf, sucht man jetzt an einer Stelle zunächst eine Bresche in den Verteidigungsring zu brechen, um dann die ganze Verteidigungsfront aufzurollen. Aus diesem Grunde vereint man das Feuer des größten Teiles der schweren Batterien auf den Punkt, an dem man die Entscheidung herbeiführen will. Man deckt das Fort in kurzer Zeit mit einem dertartigen Hagel von Geschossen zu, daß die Verteidigungsmittel außer Gefecht gesetzt sind. Ganz abgesehen von der materiellen Wirkung darf man auch die moralische Wirkung nicht unterschätzen, welche diese fürchterliche Beschießung auf die Insassen des Forts ausübt. In schärfster Weise wird selbst dem bravsten Verteidiger das gänzlich Hoffnungslos aller seiner Anstrengungen klar und er moralisch müde gemacht. Tritt dann noch, wie im Fort Loucin, ein Glücksfall hinzu, daß ein Munitionsmagazin in die Luft geht, so ist die Wirkung natürlich doppelt deprimierend. So ergab sich das dem Fort Loucin nachfolgende und ihm an Verteidigungsmitteln vollkommen gleichwertige Fort Hollogne schon nach sehr kurzer Zeit. Die Besatzung hatte die Vernichtung des Forts Loucin mit angesehen, die erste Aufforderung zur Uebergabe lehnte der Kommandant ab. Darauf begann unsere Feldartillerie durch Einschleichen mit der genauen Ermittlung der Entfernung. Sobald aber die ersten Treffer dieser leichten Geschütze im Fort saßen, zeigte dieses die weiße Flagge in der Besorgnis, daß man die fürchterlichen Geschütze der 42-Zentimeter-Belagerungsmörser nachfolgen und die Vernichtung des Forts besiegeln würden.

Neu ist auch das Verfahren, die Entfernung, um die Rohre der schweren Kaliber zu schonen, durch Kleinfußbrige Geschütze erschießen zu lassen.

Außerordentlich günstig für die vorstehend geschilderte Taktik ist auch der Umstand, daß die Schußweite und Treffsicherheit der großen Kaliber zu geradezu ungeahnter Höhe gebracht worden ist. Durch diese Eigenschaften werden die mit derartig schweren Geschützen naturgemäß sehr schwierigen und zeitraubenden Stellungswechsels vermieden. So wurden die Lütticher Forts zum großen Teile von derselben Stellung aus, die am anderen Ufer der Maas in etwa 10–12 Kilometer Entfernung lag, der Reihe nach zusammen geschossen. Und auch bei Longwy und Nancy hat man nach den gleichen Gesichtspunkten gehandelt.

Den Wert der schweren Artillerie hat unter den Feldherren der letzten Jahrzehnte zuerst wieder der Marschall Ruge erkannt, der nach vollendeter Einnahme von Fort Artur den gesamten schweren Belagerungsstrom zur Schlacht von Madsen heranzuführen und am Bahnhof von Madsen, der Entscheidungsstelle, durch das vernichtende Feuer seiner schweren Kaliber den Durchbruch erzwingen.

Jedenfalls möchten wir unser Gesamturteil über die schwere Artillerie und ihre Verwendung dahin zusammenfassen, daß Artilleristen wie Techniker in glänzendster Weise zusammengearbeitet haben, um einen „durchschlagenden“ Erfolg zu erzielen und daß keiner unserer Gegner uns auf diesem Gebiete auch nur annähernd Gleichwertiges entgegenstellen kann.

B. Schenckmann, Kriegsberichterstatter.

Von unserem „Gerät“.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wenn ein Kampfmittel des deutschen Heeres ein ganz besonderes Recht auf Volkstümlichkeit geltend machen kann, so sind es die trotz ihrer

gewaltigen Größe verdeckt gebliebenen 42-Zentimeter-Körper. Schon der ihnen beigelegte Ehrenname der „Brunnen“ beweist, wie sehr diese Volkstümlichkeit bereits erreicht ist. Man kann sich nicht wundern, daß ein Schuß, der ein Gewicht von acht Zentnern weit über eine deutsche Meile sicher zum Ziel schlenkert, einen Luftdruck verursacht, der in weitem Umkreis alles in die Luft bläst. Auch haben die Berichte gelehrt, daß das Geschütz, wenn es den Körper verlassen hat, nur durch das Durchdringen der Luft ein starkes Geräusch verursacht. Von der Bahn und dem Verhalten eines Körpergeschosses geben photographische Aufnahmen Auskunft, die freilich für unsere großen Körper selbstverständlich noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Photographien zeigen zunächst das Geschütz, wie es die Mündung noch nicht ganz verlassen hat. Eine zweite Aufnahme, die einen Augenblick später erfolgt ist, stellt es von einem Hof leuchtender Gase umgeben dar. Auf den nächsten Bildern vergrößert sich dieser Hof zu einer leuchtenden, fuchsförmigen Wolke mit einer dunklen Grundfläche, die das Geschütz wie ein Ring umgibt. Auf den weiteren Photographien wird die Wolke noch größer und verliert an Regelmäßigkeit, so daß sie mehr einer gewöhnlichen Dampfzelle gleicht; auch ist die dunkle Grundfläche nicht mehr sichtbar. Auf der folgenden Photographie endlich ist die Wolke noch größer, und das Geschütz, das auf dem vorigen Bild eben erst aus der Wolke zum Vorschein kam, befindet sich jetzt ganz genau von dieser getrennt vor. Es ist also zu erkennen, wie die Gase dem Geschütz zunächst vorauslaufen und dann von ihm überholt werden. Die Aufnahme solcher Photographien ist eine Aufgabe, die besondere Sorgfalt erfordert. Es gehört dazu eine elektrische Vorrichtung, die durch die in Folge des Rückstoßes, den das Geschütz erhält, die Blende der photographischen Kammer geschlossen wird. Die Blende muß auch eine eigenartige Betätigung erhalten und ist auf die wenige Zeit von einer fünfzigen bis Sekunde berechnet. Der elektrische Strom wird in den gewünschten Abständen unterbrochen, um die Aufnahme der Bilder nacheinander zu bewirken. Die Benutzung eines Kinetographen zu diesem Zweck hat bisher versagt, weil er der schnellen Abwicklung des Vorganges nicht zu folgen vermag.

Die Schandtat in Saarlautern in Lothringen

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Wie vandalisch nicht allein die Russen und Belgier, sondern auch die Franzosen haften, wurde kürzlich in dieser Zeitung erwähnt. Die militärischen Angehörigen einer Nation, die sich so viel auf ihre „Kultur“ glänzte gut tun zu können, hat unter Führung von lothringischen Einwohnern die Wohnungen der deutschen Beamten und Offiziere zerstört und geplündert. Bis zu den Buppen und Spielzeugen der Kinder herunter wurde alles unbrauchbar gemacht und in der ekelhaftesten Weise beschmutzt. Und was hatte Saarlautern den Deutschen zu danken! Der Schreiber dieses marschierte 1871 auf dem Rückmarsch von Frankreich mit dem hiesigen Regiment durch. In seinem Tagebuch findet sich der Eintrag: „Die erste deutsch sprechende Stadt.“ Grund genug, um sie mit freundlichen Augen anzusehen. Aber trotzdem blieb der Eindruck eines kleinen engen unscheinbaren Landstädtchens.

Wie sah es nun 1914 aus im Vergleich zu damals? Viele schöne Läden sind entstanden. An stattlichen Gebäuden nenne ich nur die Post, das Gymnasium, das Amtsgericht, die Kreisdirektion, viele Schulen, das Krankenhaus, die evangelische Kirche nebst den vielen militärischen Gebäuden. Die Zahl der Hotels und Wirtschaften hat sich vielfach vermehrt. Gas und elektrische Beleuchtung ist eingeführt

Der Klassiker des französischen „Manifests“.

Das geschraubte und überstiegene Pathos, das Präsident Poincaré wie Generalissime Joffre in ihren Manifesten anwenden und das überhaupt die zahlreichen Kundgebungen der französischen Regierung charakterisiert, beruht auf höchst fremdartig, nimmt aber durchaus auf den Tonart überein, deren sich die „große Nation“ stets bediente. Das Stärkste in dieser Hinsicht hat wohl 1870 Victor Hugo geleistet, dieser französische aller Dichter, dieser Meister der Phrasen, den man als den „Klassiker des französischen Manifests“ bezeichnen kann. Sätze und Wendungen, wie er sie damals schmiedete, scheinen den Männern der Regierung von heute im Ohr zu klingen, aber was sie bieten, ist nur Stimperei neben dem Wortschwall, den Victor Hugo losließ, als die Deutschen auf Paris zumarschierten. In seinem ersten Manifest versuchte er es im Guten:

„Paris gehört uns nicht allein“, schrieb er in seiner Verblendung an die Deutschen. „Paris ist euer so gut wie unser. Berlin, Wien, Dresden, München, Stuttgart sind eure Hauptstädte; Paris ist euer Mittelpunkt. Es ist in Paris, wo man den Versuchung Europas fühlt. Paris ist die Stadt der Städte. Paris ist die Stadt der Menschen. Athos war, Rom war, Paris ist! Ihr kommt, um Paris mit Gewalt zu nehmen! Aber wir haben es euch ja immer mit Liebe entgegengebracht. Laßt doch ein Volk, welches euch zu allen Zeiten seine Arme geöffnet hat, nicht seine Tore schließen! Paris liebt euch!“

Und dann warnt er vor jeder „brutalen Gewalttat“: „Deutsche, Paris ist gefährlich! Seid bedächtig vor Paris! Alle Umwandlungen sind ihm möglich. Seine Weichlichkeit gibt euch das Maß für seine Energie. Man schenkt zu schlafen, man erwacht, man sieht die Idee aus der Scheide wie das Schwert, und diese Stadt, welche gestern Subariss war, kann morgen Saragossa sein. Sagen wir euch das, um euch Furcht zu machen? Man macht euch keine Furcht, Deutsche. Ihr habt einen Galgacus gegen Rom gehabt und einen Körner gegen Napoleon! Wir sind das Volk der Marcella, aber ihr seid das Volk der geharnischten Sonette und des Schwerthiebendes.“ Jetzt glaubt ihr einen letzten Schlag tun zu müssen: ihr siebenmalhunderttausend Soldaten mit allen euren Kriegsmaschinen, euren Stahlkanonen, euren Kruppgeschützen, euren Denzlewehren, euren unzähligen Kavallerie, euren schrecklichen Artillerie, führt euch auf dreimalhunderttausend Bürger, die auf ihren Wällen stehen, auf Väter, die ihren Herd verteidigen, auf eine Stadt voll sitzender Familien, wo es Frauen gibt, Schwärmer, Mütter, und zu dieser Stunde ich, der ich zu euch rede, meine beiden Enkel habe, deren einer noch an der Brust... Wißt ihr, was dieser Sieg für euch sein würde? Er würde die Schande

vieler Franzosen glauben nach der Lektüre dieses Manifestes tatsächlich, die Deutschen würden vor diesem „furchtbaren Paris“ und der „unaussprechlichen Schande“ Angst haben. Als sie sich aber nicht abschrecken ließen, wartete ihnen Hugo in einem zweiten „Manifest“ mit einer andern Tonart auf.

„Paris wird triumphieren!“ rief er. „Aber daß es triumphieren kann, dazu Stürmgelut, Stürmgelut über ganz Frankreich hin! Es stürze aus jedem Haus ein Soldat heraus, es werde aus jedem Flecken ein Regiment, aus jeder Stadt eine Armee! Die Brechen sind achthunderttausend stark; ihr seid vierzig Millionen. Richtet euch auf und haucht sie weg! Lille, Nantes, Tours, Bourges, Orleans, Colmar, Toulouse, Bayonne, gürlet eure Leiden. Jeder sei ein Camille Desmoulins, jede Frau eine Thérèse! Diese Dame zeichnete sich bekanntlich durch besondere Liebestärke aus, jeder Jüngling ein Barras. Die Straßen der Städte mögen die Feinde verschlingen; es öffne sich jedes Fenster in Put, es spreie die Wohnung ihre Möbel und werfe das Dach seine Ziegel herab. Es mögen die Gräber schreien, man höre hinter jeder Mauer das Volk und Gott, überall schlage das Feuer aus der Erde, es werde jedes Gesträuch zu einem feurigen Busch! Quälet den Feind hier, verschmettert ihn dort, laßt die Zufahren ab, jerschnidet die Stränge, brechet die Brücken ab, verperrt die Straßen, unterminiert den Boden! Frankreich werde unter den Preußen zum Abgrund. Führt den Krieg bei Tage und bei Nacht, auf den Bergen, in den Ebenen, in den Wäldern. Erbeutet Euch! Erbeutet Euch! Keine Ruhe, keine Rast, kein Schlaf!“ B.

— Das Alter der großen Feldherren. Die Siegesherren, deren glückliche Führung in den jüngsten Schlachten uns so viel Jubel und ihnen so viel Lorbeer gebracht hat, bilden zum Teil bereits auf ein sehr beträchtliches Lebensalter zurück. Der General v. Klud, der die Engländer so trefflich das Laufen lehrte, ist 68 Jahre; der sächsische General v. Dauten und der preussische General v. Hindenburg, der in Ostpreußen den großen Sieg errang, sind 67 Jahre; der Eroberer Lüttichs, General v. Emmich, ist 65 Jahre; und unser früherer Kriegsminister, General v. Heeringen, hat sein 64. Lebensjahr zurückgelegt. Die Namen dieser glorreichen Feldherren werden auf lange hin ihren volkstümlichen Klang im deutschen Volk bewahren, wie man noch heute mit stolzer Freude der Siegesherren von 1870 gedenkt, und da ist der Silberglanz des Greisenhaars, der auf ihrem jungen Vorbeir fällt, vielleicht noch ein Grund mehr für ihre Volkstümlichkeit. Ist doch gerade das preussische Volk mit solchen hochbetagten Schlachtenführern von jeher reich gesegnet gewesen. Der Feldmarschall Derflinger endete mit 69 Jahren an der Spitze seiner unerschrocken vorwärts brandenden Reiterei den Sieg von Gravelotte; im 70. Lebensjahr gewann Fürst Leopold von

Anhalt-Desau die Schlacht bei Kesselsdorf, und der Feldmarschall Schwerin fiel 73 Jahre alt bei Prag mit der Fahne in der Hand, nachdem er durch seinen ungebrochenen Angriffsmut den Sieg seinem großen König errang. Mit 70 Jahren handelte all diese Männer noch im Bollwerk ihrer Körperkraft und ihres Willens, und jährlich nannte das Volk seine großen Heldensiege den „alten Derflinger“, den „alten Desauer“, den „alten Blücher“ und endlich auch den „alten Moltke“. So ist „alt“ wirklich ein Kosmwort im Munde unseres Volkes geworden, und Alter und Siegesruhm sind zwei Begriffe, die uns eng verbunden scheinen. Dieses Bewußtsein ist jedoch erst in neuerer Zeit bei uns so recht lebendig geworden. In früheren Tagen der Kriegsgeschichte war das Genie des Feldherren lange Zeit von dem Schimmer der Jugendlichkeit umgeben. Alexander der Große, Hannibal, Friedrich der Große, Napoleon, sie zählten alle noch nicht 30 Lebensjahre, als sie bereits ihre Heere zu glänzenden Siegen geführt hatten. Bei Naxos siegte der große Condé mit 22 Jahren, Prinz Eugen war 34 Jahre alt, da er bei Jemsa seinen schönsten Sieg errang. Da erscheint Caesar schon fast als eine Ausnahme, weil er erst mit 42 Jahren die Führung eines Heeres übernahm. Daß Feldherren, die in jüngeren Jahren sich den Siegeslocher errangen, ihn auch noch als Greise zu behaupten wußten, das ist auch früher öfters vorgekommen. So wußte Prinz Eugen sich noch mit 72 Jahren einem überlegenen Feinde gegenüber durch vorzügliche strategische Leistungen zu vertheidigen. Auch Blücher hatte schon eine große Kriegserfahrung, bevor er zu den höchsten Stellen der Heeresführung hinaufstieg. Dennoch ist der „Marischall von Moltke“, dem es am Spätabend seines Lebens, erst mit 81 Lebensjahren vergönnt war, ein großes Heer zum Siege zu führen, für uns das vor- und Urbild des „Siegesgreises“ geworden. Wohl war sein Körper schon furchtbar geschwächt, als er zur Vernichtung Napoleons auszog; er hat unter Krankheiten schwer gelitten, aber der Wille triumphierte in wundervollem Aufschwung über alle Schwächen des Leibes; der jugendlich angetrübte Geist dieses Achtzigjährigen spottete aller Weisheit der Natur. Eine ähnliche Draufgänger-Personlichkeit am Silberhaar war Bismarck, der mit 71 Jahren an die Spitze einer großen Armee gestellt wurde; auch er hatte etwas lebensfröhlich Jugendliches in seinem Wesen, das im merkwürdigen Gegensatz zu seinem Alter stand. Der alte Feldherr im eigentlichen Sinne des Wortes, der gerade aus der Reife seiner Betanbauung heraus, durch die harmonische Ruhe seines herrlichen Blicks den Sieg gewinnt, ist erst Moltke gewesen. 66 Jahre war er alt geworden, als ihm das Schicksal beschied, seine großartige Feldherrntätigkeit zu entfalten, und so war ihm denn das gebaltige Wesen des Greises, das er neben dem kraftvollen Wesen des reifen Mannes auf sein Banner geschrieben hatte, der notwendige Lebensausdruck seiner Persönlichkeit, in der alle guten Eigenschaften eines hohen Alters mit der energischen Entschlossenheit des Kriegers zu dem Idealbild des „großen Feldherren“ gepaart waren.

worden. Um die Stadt, die 1870 vor den alten früheren Stadtbefestigungstoren nur ein paar Häuser hatte, breiten sich große Vorstädte und Villenviertel aus, im Innern auf dem „Freiheitsplatz“ sind schöne Anlagen entstanden, so daß man sich, wenn im Winter ein wohlthätiger Frost die äußeren, vom Regen unterhaltenen Straßen passierbar machte, und wenn im Sommer ein staublöschender Regen „das Wasserfest“ unterbrachte, in eine moderne Stadt versetzt fühlen konnte. Sonst war es, da das Wasserfest nur an den allerheißesten Tagen aus seiner Ruhe aufgeföhrt wurde, zwar recht schmutzig und staubig, doch darin findet der Lothringer nichts.

Der Wohlstand ist sehr gestiegen. Statt der einzigen Bahn Straßburg-Dunöbelle sind jetzt sechs Bahnen da. Für viele Millionen ist ein großer Bahnhof entstanden.

Auf Witten der Einwohnerzahl wurde auch die jetzt vermehrte Reichsbankstelle errichtet. Die Zahl der Einwohner ist seit 1870 von 2800 mit dem Militär auf über 11,000, also auf das Vierfache gestiegen.

Wodurch hat sich nun Saarburg so herausgemacht?

Außer den vom Deutschen Reich gebauten Bahnen ist da in erster Linie die Garnison zu nennen. Bis 1870 war nur zeitweise eine Batterie (1854, 1856, 1857) und später (1860 bis 1870) eine Eskadron hier, jetzt sind es 30 Kompagnien ufm., Eskadrons und Batterien (1 Infanterie, 2 Kavallerie, 1 Artillerie-Regiment) geworden. Dazu tritt der Stab von einer Division, von einer Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade, die Garnisonverwaltung, ein Militärbaumeister, das Garnisonlazarett und ein riesiges Proviantamt. Was kommt dadurch für Geld in die Stadt. Was kostet die Unterhaltung einer derartigen Garnison, wie viele häusliche Zulagen und wie viel aus dem Privatvermögen der Offiziere wird da verzehrt, wie viele Angehörige kommen, wie viele Lieferanten, wie haben die Markt dadurch eine Vergrößerung erfahren und wie viele sonstige Kanäle sind dadurch eröffnet worden, die Geld in die Stadt führen, wie können zum Beispiel Stadt und Umgebung ihre Produktion und Arbeit besser verwerten? Wie viele altdeutsche Städte hätten um die Erlangung nur eines kleinen Teils dieser Garnison große Opfer gebracht!

Und nun dieser Dank! Daß man überall auf Liebelwollen stieß, trat freilich auch früher schon zutage. Selbst die Behörden unterhielten die Garnison schlecht. So lag ursprünglich das Infanterie-Regiment Nr. 97 in dem Gebiet eines Nachbarn. Auf Witten der Stadt wurde das Regiment eingemeindet und als Gegenleistung für die höheren Steuern dem Militär eine Eskortvergütung vertraglich zugesichert. Diese war für die Kompagnien ufm. ein sehr angenehmer Zuschuß im Ranöber, bei anstrengenden Märschen, zu Weihnachten ufm. Es tat für jede Kompagnie im Jahr über hundert Mark aus, an sich eine bescheidene, für eine Kompagnie mit ihren ungemessen knapp bemessenen Mitteln eine große Summe. Wie hielt nun die Stadt diesen Vertrag? Als das Bürgerliche Gesetzbuch erschien, benutzte die Stadt eine darin enthaltene Lücke, welche die Kündigung eines Vertrags zuläßt, die Eskortvergütung zu kündigen. Alle Vorstellungen hiergegen waren vergeblich, die armen Soldaten kamen um die geringen, ihnen bei besonderen Gelegenheiten gewährten Zuschüsse. Die Wahl eines deutschen Bürgermeisters war dabei für die Garnison nur von Nachteil. Während der früheren französischen Sprechende und lothringisch denkende Bürgermeister sich bemühte, der Garnison gegenüber entgegenkommend zu sein, bewarb sich der deutsche Bürgermeister um die Gunst der lothringischen Bevölkerung, wie oben ausgeführt, auf Kosten der Garnison. Wie weit er dabei unter dem Druck des Gemeinderats handelte, ist eine offene Frage. Versuchen hat er sich nicht darauf.

Daß freilich diese lothringische Bevölkerung, die so lange an den Vorteilen der Garnison teilgenommen hatte, so gemein sein konnte, die bestialische Zerstörung von zurückgelassenen Privatvermögen von Beamten und Offiziersfamilien zu veranlassen, hätte doch niemand für möglich gehalten. Französische Offiziere sollen sich beteiligt haben, wo blieben aber die höheren französischen Offiziere, wo die besseren Teile der Bürgerschaft? Wo blieb der Gemeinderat? Datten sie kein Mitleid mit den armen Frauen, die ihr Eingekerkertes, teure Erinnerungen, alles was sie zu einem geduckten Familienleben brauchen, nun in Trümmern und Trümmern wiederfinden? Möge das schmerzliche Strafgericht über die Täter hereinbrechen! Daß außerdem die Stadt Saarburg den gesamten von ihr mitverschuldeten Schaden voll und ganz bezahlen muß, erscheint selbstverständlich. Die Stadt hat es nicht besser verdient! Denn aus dem früheren deutschsprachigen Saarburg ist mit der Zeit ein Ort geworden, in dem mit Vorliebe mit dem Französischen festgesetzt wurde. Außerdem wird es wohlthätig wirken, wenn andere französisch-lothringische Städte, wie Lunéville, die frühere Residenz der Herzöge von Lothringen, wie Nancy (Nanzig) für die Schandtat dadurch mitbestraft werden, daß sie erhöhte Kriegskontributionen bezahlen.

Die Erwägung liegt nahe, was die altdeutschen Städte und Dörfer zu leiden gehabt hätten, wenn die Franzosen die altdeutsche Grenze überschritten hätten. Möge der Dank für unsere braven, tapferen Soldaten, möge vor allem der Dank für unser Regiment 116, für alle Giesener, die an diesem größten Krieg teilnahmen, in reichen Beiträgen Ausdruck finden. Das Regiment 116 hat besonders stark gelitten. Es liegt die Pflicht vor, hier in Gießen für die Opfer des Krieges eine Sammlung einzuleiten. Es kamen dabei in erster Linie die Hinterbliebenen, sowie die Betreuer, die in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt sind, in Frage.

Aus dem Reiche.

Berlin, 7. Sept. (27. B. Nichtamtlich.) Der „Reichsanzeiger“ enthält zwei Verordnungen betreffend die Ausdehnung des Ausfuhrverbots auf Weizen, Garne und gewisse Beschränkungen des Verkehrs hinsichtlich der Baumwollgewebe, Pelzwaren und Schuhmachermaschinen.

Berlin, 7. Sept. Frau Geheimrat Moritz Becker hatte zur Feier ihres 81. Geburtstages gestern 4000 Personen nach dem Landesausschließungspark geladen. Um 3 Uhr begann das schöne Geburtstagsfest, das den 4000 Geladenen, unter denen sich viele Frauen und Kinder befanden, ein fröhliches Mittagsbrot bescherte. Diese Form einer Geburtstagsfeier kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Stuttgart, 7. Sept. (B. B.) Ministerpräsident Dr. v. Weissbach hat durch den Krieg einen großen Verlust erlitten: Sein ältester Sohn Karl v. Weissbach, Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, Oberleutnant der Kaiserlichen Grenadier-Regiment Nr. 119, ist vor dem Feinde gefallen; er war 34 Jahre alt.

Universitäts-Nachrichten.

Abfrage an England.

Berlin, 6. Sept. (27. B. Nichtamtlich.) Nachfolgende Offiziersanfrage wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

„Hier einem nützlichen Vorwande, der am wenigsten vor der eigenen Geschichte standhält, und der durch zahlreiche Dokumente in seinem wahren Wesen hervorgehoben wird, hat England uns den Krieg erklärt. Aus kühnem Mute auf Deutschlands wirtschaftliche Erfolge hat das britische und kommunistische England seit Jahren die Witter gegen uns aufgewiegelt und sich besonders mit Russland und Frankreich verbündet, um unsere Weltmacht zu vernichten und unsere Kultur zu erschüttern. Nur im Vertrauen auf Englands Mithilfe und Hilfe konnten Russland, Frankreich, Belgien und Japan uns den Feindhandhieb hindern. England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Weltkrieg, der unzählbares Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unzählbare Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus Englands hat ihm eine unheilvolle Schuld aufgeladen. Wir sind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende englische Gelehrte, mit denen die deutsche Wissenschaft in fruchtbarer Arbeit jahrelang verbunden war, gegen den freudig begonnenen Krieg gekämpft sind und sich gegen ihn ausgesprochen haben. Gleichwohl verachten in deutschen Nationalgefühl diejenigen von uns, welchen Auszeichnungen von englischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften erteilt worden sind, hierdurch an diese Ehrungen und die damit verbundenen Rechte.“

Emil v. Wehring (Marburg a. L.), August Bier (Berlin), Moritz Cantor (Heidelberg), Vincenz Gierm (Heidelberg), Alfred v. Domagala (Heidelberg), Paul Eulitz (Frankfurt a. M.), Wilhelm Erb (Heidelberg), Rudolf Guden (Jena), Wilhelm Alexander Freund (Berlin), Max Friedländer (Heidelberg), Ernst Hädel (Jena), Engelbert Humpfer (Berlin), Josef Köhler (Berlin), Leo Königsberger (Heidelberg), Willy Krammer (Breslau), Paul Laband (Straßburg i. E.), Philipp Lenard (Heidelberg), Max Liebermann (Berlin), Franz v. Liszt (Berlin), Hermann Lopenstein (Berlin), Wilhelm Rein (Jena), Jakob Reiser (Berlin), Fritz Schaper (Berlin), Otto v. Söhring (Großes Hauptquartier), Gustav Schmalbe (Straßburg i. E.), Rudolf Sturm (Breslau), Adolf Wagner (Berlin), August Weismann (Freiburg i. Br.), Anton v. Werner (Berlin), Wilhelm Wundt (Leipzig), Rudolf Robert (Hofen). (Weitere Unterschriften sind zu richten an Professor J. Schmalbe, Charlottenburg 4.)

Kirche und Schule.

Kardinalstaatssekretär Ferrata.

Kardinal Ferrata, den Papst Benedikt XV. am Tage nach seiner Wahl für den mit dem Tode Pius' X. vom Amte zurückgetretenen Kardinal Verri del Bal zum Staatssekretär ernannte, hat eine lange und erfolgreiche diplomatische Laufbahn hinter sich. Er wurde vom Papst Leo XIII. 1884 in den Ranten Teffin ernannt, um mit der schweizerischen Regierung eine Konvention zu schließen, die den kirchenpolitischen Schwierigkeiten dieses Kantons und gleichzeitig auch der in dem Bistum Basel seit 1873 bestehenden Kulturschließung ein Ende machen sollte.

Im Januar 1873 hatte sich die sog. Diözesanversammlung des Bistums Basel versammelt und zog die dem Bischof Eugen Vachet im Jahre 1868 erteilte Bewilligung zur Weiterführung des bischöflichen Stuhles der Diözese Basel zurück und sprach damit die Amtsniederlegung des Bischofs aus. Die Ursache zu diesem Vorgehen einer staatlichen Vertreibung war das Eintreten des Bischofs von Basel für das Dekret der Unfehlbarkeit und später seine Haltung gegenüber den Altprotestanten, als deren Vertreter sich die protestantischen Laien im Bistum Basel aufwarfen. Er wurde am 17. April 1873 aus Solothurn ausgewiesen und begab sich in den Ranten Luzern.

Zehn Jahre blieb die Diözese Basel verwahrt. Am Ende dieser Zeit erfolgte mit der Regelung der kirchenpolitischen Verhältnisse in Basel auch die in dem Ranten Teffin. Diese Regelung geschah durch die sogenannte Berner Konvention vom 1. September 1884; an ihrem Zustandekommen hatte Prälat Ferrata als Unterstaatssekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten hervorragenden Anteil. Viermal besuchte er im Auftrage des Papstes die Schweiz, um mit den Vertretern der Staatsregierung im Teffin und in Bern zu verhandeln. Das Ergebnis war die Trennung des Kantons Teffin vom bisherigen Diözesanverband in Italien und seine kirchliche Vereinigung mit dem Bistum Basel.

Als Beweis seiner Dankbarkeit für die bei den Verhandlungen mit der schweizerischen Regierung geleisteten Dienste übertrug Papst Leo XIII. dem Prälaten Ferrata die Präbendensstelle in der adeligen Priesterseminarie zu Rom und verlieh ihm ein Kanonikat in S. Maria Maggiore.

Doch nicht lange währte es, da beehrte Papst XIII. wiederum der Dienste des mit seinem diplomatischen Takt ausgetüchteten Prälaten. Es galt die diplomatischen Beziehungen des päpstlichen Stuhles mit Belgien wieder anzuknüpfen, die wenige Jahre vorher durch das liberale Kabinett Frey-Orban gelöst worden waren. Der Papst, der unter König Leopold I. selbst Nuntius in Belgien gewesen war, sandte Mgr. Ferrata nach Brüssel. Im 19. Aug. 1885 wurde er vom Kardinalstaatssekretär Jacobini in der Kirche San Agostino zum Erzbischof von Thebaldon konsekriert und reiste dann sofort nach Brüssel. Auf dieser Reise besuchte er auch Köln und verblüffte es nicht, sich auch ein getreues Bild von den kirchlichen Verhältnissen im Deutschen Reiche zu machen. Vertrauten Personen im Vatikan gegenüber hat er sich dahin ausgesprochen, er begeh volles Verständnis für das Zusammenleben und das Zusammenarbeiten von Katholiken und gläubigen Protestanten in unserem Vaterlande.

Im Jahre 1889 wurde Mgr. Ferrata nach Rom zurückberufen, um das Amt eines Sekretärs für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten zu übernehmen, deren Leitung damals dem Kardinal Rampolla unterstand. Bereits 1891 erfolgte seine Beförderung zum Nuntius in Paris.

Im Konsistorium vom 22. Juni 1896 wurde Mgr. Ferrata zum Kardinalpriester kreiert; von Paris zurückgekehrt, empfing er im öffentlichen Konsistorium vom 5. Dezember den roten Hut, zugleich mit dem Titel von Santa Prisca auf dem Aventin.

Nacheinander wurde Kardinal Ferrata zum Präsidenten der Kongregationen für Ablass und Reliquien, der Riten und der Bischöfe und Ordensleute ernannt. Nach Einführung der Kurienreform übertrug ihm Papst Pius X. im Jahre 1908 die Präfektur der Kongregation der Sakramentalien. Im April 1913 folgte er dem verstorbenen Kardinal Respighi als Erzbischof der Lateranbasilika, und Ende desselben Monats reiste er nach Rom, um als Legat des Papstes dem internationalen eucharistischen Kongress zu präsidieren, wofür er mit großer Begeisterung empfangen wurde.

Briefkasten der Redaktion.

(Nur ohne Anfragen bleiben unberücksichtigt.)

A. W., Soltau. Bei Ihrem Alter kommen Sie als nicht geübter Landsturmann 2. Aufgebots vorwiegend nicht zur Einstellung. Einer solchen müßte auch eine ärztliche Untersuchung vorausgehen.

Märkte.

Gießen, 8. Sept. Marktbericht. Auf dem heutigen Wochenmarkt folgte: Winter das Bund 1,10—1,20 Mk.; Dühner 1 Stück 10 Pfg.; 2 Stück 20 Pfg.; Entenente 1 St. 10 Pfg.; 2 St. 20 Pfg.; Gänseente 1 St. 0—0 Pfg.; 2 St. 00 Pfg.; Rinde 10—12 Pfg.; Rindfleisch 2 Stück 5—6 Pfg.; Zauben das Paar 1,00—1,40 Mk.; Dühner das Stück 1,50—2,00 Mk.; Hühner das Stück 1,50—2,00 Mk.; Enten das Stück 3,00—4,00 Mk.; Gänse das Stück 4—5 Mk.; Ochsenfleisch das Pfd. 58—56 Pfg.; Rindfleisch das Pfd. 90—94 Pfg.; Rindfleisch 80 Pfg.; Schweinefleisch das Pfd. 70—85—96 Pfg.; Kalbfleisch das Pfd. 70—75 Pfg.; Hammelfleisch 1 Pfd. 70—90 Pfg.; Kartoffeln im Zentner 4—4,50 Mk.; im Bund 0 Pfg.; Weizen das Stück 8—15 Pfg.; Zwiebeln der Jte. 12,00—15,00 Mk.; Misch das Stück 25 Pfg.; Mehl der Jentner 8—15 Mk.; Birnen das Pfd. 8—15 Pfg.; Äpfel 100 Stück 60 Pfg.; Zwetschen der Jentner 8—10 Mk.; Gurken 100 Stück 2,00—3,00 Mk.; Bohnen 1 Bund 10 bis 15 Pfg. — Marktzeit von 7 bis 1 Uhr.

fr. Frankfurt a. M. Viehholmarktbericht vom 7. Sept. Auftrieb: Rinder 941, Ochsen 266, Bullen 41, Rüsse und Järsen 644, Rälber 432, Schafe 125, Schweine 2519.

Tendenz: Rälber lebhaft, Schafe ruhig, bei Schweinen bleibt Ueberstand, das übrige geräumt. Preise gedrückt.

	Preis für 100 Pfd. Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Ochsen.		
Vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes, 4—7 Jahre alt	59—55	94—98
Die noch nicht gezogen haben (ungezogene)	44—47	80—85
Junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte	40—43	74—79
Bullen.		
Vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes, 4—7 Jahre alt	45—48	75—80
Vollfleischige, jüngere	40—44	70—76
Rälber, Rüsse.		
Vollfleischige ausgew. Rälber höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	42—48	78—86
Vollfleischige ausgewählte Rüsse höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	40—43	74—80
wenig gut entwickelte Rälber	38—41	73—79
ältere ausgewählte Rüsse	38—39	65—72
Räsig genährte Rüsse und Rälber	30—34	60—68
Gering genährte Rüsse und Rälber	22—27	50—56

Reinste Mastfäbber 50—54 83—90
Mittlere Mast- und beste Saugfäbber 46—50 78—85
Geringere Mast- und gute Saugfäbber 40—44 63—75

Schafe.
Stallmaische.
Mastlamm und fäbber Mastlamm 44—00 95—00

Schweine.
Vollfleischige Schweine von 90—100 kg Lebendgewicht 48,00—49,00 50,00—61,00
Vollfleischige Schweine unter 90 kg Lebendgewicht 45,00—47,00 58,00—60,00
Vollfleischige Schweine von 100—120 kg Lebendgewicht 45,00—49,00 58,00—60,00
Vollfleischige Schweine von 120—150 kg Lebendgewicht 46,00—49,00 58,00—60,00

fr. Frankfurt a. M., 7. Sept. (Orig.-Telegr. des „Gies. Anz.“) Amtliche Notierungen der heutigen Fruchtmarktpreise.
Weizen (heißer) Mk. 24,00—25,00, Rurdeffischer Mk. 00,00—00,00, Weizenrauer Mk. 00,00—00,00, Roggen (heißer) Mk. 21,00—21,25, Gerste (Weizenrauer) Mk. 21,00—22,00, Gerste, Franken, Wälder, Rüb Mk. 21,00—22,00, Hafer Mk. 23,00—23,50, Mais Mk. 20,00—21,00, Weizenmehl 0 Mk. 00,00—00,00, Weizenmehl 1 Mk. 00,00—00,00, Weizenmehl III Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl 0 Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl 0/1 Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl 1 Mk. 00,00—00,00, Weizenkleie Mk. 0,00—0,00, Weizenhalben Mk. 0,00—0,00, Roggenkleie Mk. 00,00—00,00, Malzkeime Mk. 00,00—00,00, Bierreber 00,00—00,00, Futtergerste Mk. 00,00—00,00, Alles per 100 kg ab hier.
fr. Frankfurt a. M., 7. Sept. (Orig.-Telegr. des „Giesener Anzeigers“.) Kartoffelmarkt. Man notierte: Kartoffeln in Wagons Mk. 5,50—0,00, im Kleinhandel Mk. 6,50—0,00 für je 100 kg.

fr. Wiesbaden. Viehhol-Marktbericht vom 7. Sept. Auftrieb: Rinder 277 (Ochsen 6, Bullen 42, Rüsse und Järsen 117), Rälber 440, Schafe 9, Schweine 1074.

Marktoverstand: Bei etwas lebhafterem Geschäft Großvieh geringer Ueberstand, Schweine und Kleinvieh schleppend geräumt.

	Preis für 100 Pfd. Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Ochsen.		
Vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes im Alter von 4—7 Jahren	50—55	92—101
Die noch nicht gezogen haben (ungezogene)	48—52	89—98
Junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte	43—47	80—88
Bullen.		
Vollfleischige, ausgew. höchsten Schlachtwertes	43—48	73—81
Vollfleischige, jüngere	37—42	63—71
Rälber, Rüsse.		
Vollfleischige ausgewählte Rälber höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	46—52	85—95
Vollfleischige ausgewählte Rüsse höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	37—44	70—80
wenig gut entwickelte Rälber	40—45	77—85
ältere ausgewählte Rüsse	33—35	63—68
Mittlere Mast- und beste Saugfäbber	52—56	87—94
Geringere Mast- und gute Saugfäbber	46—49	77—82
Geringe Saugfäbber	40—45	67—76

Schafe.
Weidenmaische.
Mastlamm und Mastlamm 44,50—00,00 92—00

Schweine.
Vollfleischige Schweine von 80—100 kg Lebendgewicht 48,50—49 62—63
Vollfleischige Schweine unter 80 kg Lebendgewicht 47,50—48 61—62
Vollfleischige Schweine von 100—120 kg Lebendgewicht 49,50 61—62
Vollfleischige Schweine von 120—150 kg Lebendgewicht 48,00 60—00
Fettfleischige über 150 kg Lebendgewicht 43—45 54—56

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Goeß.

Im Namen u. Am Technikum Aimenau werden die Vorlesungen und Übungen zu dem am 15. Oktober beginnenden Wintersemester in normaler Weise in allen Abteilungen aufgenommen.

Amtlicher Teil.

Betr.: Verpflichtung zur Übernahme ufm. schwerkranker Angehöriger der Heeresverwaltung auf dem Marische.

An die Großh. Bürgermeistereien der Landgemeinden des Kreises.

Um etwaige Unstlichkeiten über die Verpflichtung zur Übernahme und Verpflegung schwerkranker Angehöriger der Heeresverwaltung auf dem Marische zu vermeiden, teilen wir Ihnen folgendes mit:

Siefern Schwerkranke nach Ziffer 60 der Kriegsanitätsordnung der Ortsbehörde überwiesen werden, ist diese letztere gemäß § 21, 4 der Kriegsanitätsordnung zur Fürsorge für die Kranken bis zum Eintritt der Transportfähigkeit verpflichtet; alsdann erfolgt die Überweisung der transportfähigen Verletzten in das nächste Militärhospital. Für die Kriegsverhältnisse ist zu beachten, daß die Ortsbehörde von jeder Übernahme solcher Kranken der nächsten Etappenbehörde sofort Mitteilung zu machen hat.

Gießen, den 6. September 1914.
Großherzogliches Kreisamt Gießen.
Dr. Ufinger.

Bekanntmachung.
Die nach § 6 des Reichsgesetzes vom 21. Juni 1887 über die Naturalisierung der brennenden Nacht im Frieden ermittelten Durchschnittsmarktpreise betragen für den Preisungsverband, einschließlich eines Aufschlages von 5 vom Hundert, für den Monat August 1914 für 100 Kilogramm Hafer 28,35 Mk., den 8,40 Mk. und Stroh 4,20 Mk.

Gießen, den 3. September 1914.
Großherzogliches Kreisamt Gießen.
Dr. Ufinger.

Betr.: Die Feiertage des Geburtstages Ihrer Königl. Hoheit der Großherzogin.

An die Schuldverhältnisse des Kreises.
Aus oben bezeichnetem Anlaß fällt der Schulunterricht am 17. September d. J. aus. Die Lehrer sind hiernach zu beurlauben.

Gießen, den 6. September 1914.
Großh. Kreisamtskommission Gießen.
Dr. Ufinger.